

Iwailo Schmidt – Die Fachrichtung I in Prora

Textauszug aus dem Buch „Der unsichtbare Filmstar“

(Dank an Christian Schmidt – Doku-Zentrum – für den Hinweis, Bilder von St.W.)

Als es gerade wieder hell wurde, fuhren wir über den Rügendamm. Der Zug hatte inzwischen nur noch die Hälfte an Insassen. Alle anderen waren bereits auf die unterschiedlichsten Kasernen verteilt worden. Der letzte Halt war Eggesin, wo ein Großteil ausstieg. Am Bahnsteig rief dort ein Offizier höhnisch: „Sandmeer, Waldmeer, Nichtsmeer“. Inzwischen war es sechs Uhr. Die Sonne stand am Horizont, als der Zug an einem zweigleisigen unüberdachten Bahnhof hielt. Wir stiegen aus. Nach fünfhundert Metern war das Kasernentor in Sicht. Dort stand mit schwarzer Schrift: „Militärtechnische Schule Prora“. Wir waren etwa zweihundert, die sich im Gänsemarsch mit den Taschen in der Hand durch das Gelände bewegten. Der Großteil der bewaffneten Eskorte blieb am Kasernentor zurück. Immer wieder begegneten wir in gelb-rot gekleideten Läufern, die offensichtlich ihren Morgensport absolvierten. Ewig lange Betonpisten ging es für uns entlang. Kurz vor einem riesigen Gebäude sahen wir durch die Dünen das Meer.

Hinter dem großen Kulturhauskomplex befand sich, nicht minder imposant, eine riesige Turnhalle. Dort zeigten wir unseren grauen Wehrdienstausweis vor, der eine Blechmarke enthielt, die wir immer bei uns tragen mussten. Diese enthielt zweimal unsere Personenkennzahl und konnte in der Mitte an einer Perforation zerbrochen werden. Wenn einer von uns sterben sollte, wurde uns erklärt, dann hatten wir eine Hälfte beim Toten zu belassen und die andere Hälfte unserem Vorgesetzten zu übergeben.

In der Halle befanden sich inzwischen zirka 1.500 Ankömmlinge. Jeder von uns bekam eine rote Turnhose und ein gelbes Hemd, graue Socken und schwarze Turnschuhe entsprechend seiner Größe.

Wir wurden in bestimmte Gruppen sortiert. Ich musste mich an einen Platz begeben, wo eine Eins auf dem Boden geschrieben stand, Als alle ihre zugewiesenen Blöcke erreicht hatten, wurde uns befohlen, uns bis auf die Unterhose auszuziehen. Dann legten wir die einheitlichen Turnsachen an. Immer wieder wurde geschrien: „Das geht schneller! Das ist hier kein Sanatorium!“ Dann mussten wir mit unseren Taschen im Laufschrift eine endlos lange Straße entlang rennen. Entlang der Betonstraße befanden sich Gebäudekomplexe, die

zusammen mindestens eineinhalb Kilometer lang waren. Diese Gebäude hatten vier Stockwerke über der Erde und, wie ich später erfuhr, auch vier Stockwerke unter der Erde.



Die bislang noch erhalten gebliebenen gelben Riffelfliesen. Dass der Bau vier Stockwerke in die Erde reicht, war eine verbreitete Legende.

Unsere Gruppe bog als erste von allen in das zweite angebaute Treppenhaus ab. Im Laufschrift rannten wir mit unserem Gepäck in den vierten Stock. Das sollte unser neues Zuhause sein. Von endlos langen Gängen, die mit gelben Riffelfliesen belegt waren, gingen unsere Zimmer ab. In jedem Zimmer befanden sich drei Doppelstock-betten, sieben Spinde, ein Tisch mit sechs Hockern, ein Mülleimer und ein Spiegel an der Wand. Nach einer Liste wurden wir auf die Zimmer verteilt. Dann sollten wir zügig alle mitgebrachten Zivilsachen in Kartons verstauen, die nach Hause geschickt werden sollten. Da ich keine Heimatanschrift hatte, musste ich meinen Karton beim Spieß, einem rothaarigen Oberfähnrich, in Verwahrung geben. Erneut traten wir auf dem Gang an und wurden inspiziert. Ich wurde zu einer gründlicheren Rasur verdonnert, schließlich sei ich Soldat und keine Gefechtsschlampe. Dass ich seit nunmehr 24 Stunden ohne Speis, Trank oder Schlaf unterwegs war, spielte keine Rolle. Dann musste ich zum Friseur. Mittels einer Maschine bekamen wir alle eine Einheitslänge verpasst. Zwei Stunden später wurden wir in der Kleiderkammer nach Maß ausgestattet. Dazu gehörten auch eine Trinkflasche, ein Kochgeschirr, eine Kartentasche, ein Klappspaten und vieles andere mehr. Im Laufschrift ging es mit den in eine Plane eingewickelten Sachen in den vierten Stock. Nach einem Foto räumten wir die Spinde ein. Innerhalb von drei Stunden wurde mein Schrank achtmal wieder ausgekippt, weil er nicht der Norm entsprach. Eine Kiste mit Schulterstücken ging herum. Die Ausgangsuniform bekam welche mit einem umlaufenden weißen Streifen und einem weißen

Balken und die andere Uniform wurde mit braunen Streifen und Balken versehen. Wir zogen lange Unterwäsche, eine grüne Felddienstuniform, deren Hose mit breiten Hosenträgern ausgestattet werden musste, Stiefel, Koppel und ein Käppi an. Dann traten wir endlich zum Essen auf den Gang. Im Laufschrift ging es die Treppe herunter. Da ich angeblich zu langsam war, wurde ich mittels Stiefeltritt eine halbe Treppe nach unten geschleudert. Vor dem Treppenhaus traten wir nach Größe an und marschierten nun im Laufschrift zum 500 Meter entfernten Speisesaal. Wir waren nicht die erste Kompanie, die anstand. Es waren zwanzig Minuten Zeit. Als wir endlich unser Essen empfangen hatten und Platz nehmen wollten, kam der Befehl zum Ausrücken. Die zwanzig Minuten waren um. Schnell kippten wir das Essen in den Müll. Im Laufschrift ging es zum Exerzierplatz, wo uns den Rest des Tages „Manieren“ beigebracht wurden. Dann kam endlich das Abendbrot, ich war vor Hunger kein richtiger Mensch mehr. Diesmal hatten wir mehr Glück und schafften wenigstens, eine Schnitte mit Leberwurst, die aus einer Büchse stammte, zu vertilgen. Abends gab es im Flur vor der Toilette die Aktuelle Kamera.

Die Tage verliefen zunächst eintönig. Wecken um sechs mittels Trillerpfeife. Nach drei Minuten hatten wir mit Sportzeug anzutreten. Dann war um die Gebäude-komplexe 3.800-Meter-Lauf angesagt. Dabei durften wir auf das Meer blicken. Das Schlimmste dabei war, dass man uns vorher keine Zeit gab, unsere Blasen zu entleeren. So versuchten wir schon nach ein paar Tagen, vor dem offiziellen Wecken munter zu werden und zur Toilette zu gelangen. Nach drei Wochen versteckte ich mich morgens im Besenspind, um den Frühsport zu umgehen. Die Morgentoilette erfolgte in einem steinernen Trog mit beiderseits insgesamt neun Kaltwasserhähnen pro 50 Mann. Die Zeit dafür betrug 4 Minuten. Im Speisesaal übten wir Solidarität. So durfte abwechselnd immer ein anderer Zug der Kompanie zuerst einrücken. Damit schafften wir es, dass mindestens eine Mahlzeit am Tag von jedem eingenommen werden konnte. Wenn wir nicht rechtzeitig wieder in Reih und Glied angetreten waren, dann mussten wir 30 Liegestütze und zwanzig Minuten lang

Hockstrecksprünge machen. Im Anschluss mussten wir fünfmal die Treppen hoch und wieder herunter rennen. Eines Tages stellte ich mich an der Eskaladierwand der Sturmbahn so dumm an, dass ich mir meinen Hoden beträchtlich quetschte. Da ich nur noch breitbeinig laufen konnte, kam ich in den Med.-Punkt.(Krankenstation) Dort wurde ein Sammeltransport nach Bergen zusammengestellt. Die meisten der mitfahrenden Unteroffiziere hatten Tripper, wie sich beim Urologen der Poliklinik herausstellte. Diesen hatten sie sich beim

Ausgang im Binzer Goldenen Löwen zugezogen. Mein Hoden war zwar mächtig geschwollen, aber intakt, meinte der Arzt.

Zurück ging es an der Baustelle des neuen Fährhafens Mukran vorbei. Hier sah ich, was es bedeutete, die Waffe zu verweigern und Spatensoldat zu sein. Die Jungs sahen in ihrer Schwarzkombi gar nicht gut aus. Die Tripperpatienten konnten auf der Rückfahrt kaum sitzen, so weh tat ihnen der Hintern von der Antibiotikaspritze. Von nun an brauchte ich offiziell keinen Morgensport mitzumachen, sondern sollte stattdessen mit einem Rechen regelmäßige Furchen in einen Sandweg ziehen, was ich auch gerne tat. Leider war der betreffende Sandweg auf der vom Meer abgewandten Seite des Gebäudetraktes. Nachdem wir einige Male auf dem Gang unsere MPI-KM/U 4527 (Maschinenpistole Kalaschnikow) demontiert, geputzt und wieder zusammengebaut hatten, war es an der Zeit, unsere „Braut des Soldaten“, wie wir sie nennen sollten, zu benutzen. Der Schießplatz wurde im Gleichschritt nach zirka 5 Kilometern erreicht. Während wir so auf Zielscheiben ballerten, was mix, schon allein wegen der Lautstärke, sehr unangenehm war, passierte etwas Seltsames. Neben mix schmiss sich auf einmal ein Mann mit schwarzer Hautfarbe hin und ballerte drauf los. Im Gegensatz zu mir hatte er keinen Stahlhelm auf. Sein Käppi trug keine Kokarde, an der man die Nationalität erkennen hätte können, und auch die Schulterstücke schienen zu fehlen. Da Fragen verpönt war, hielt ich den Mund. Später erfuhr ich, dass drei Kilometer entfernt von uns noch ein solcher Gebäudekomplex wie unsere Kaserne stand. Dort bildete die DDR ausländische Offiziere aus. Beim Werfen einer scharfen Handgranate kugelte ich mir den rechten Arm aus, so dass die entscherte Granate in den Schützengraben fiel und es alle, einschließlich meines Zugführers Hauptmann König, kaum schafften vor der Detonation herauszuspringen. Der blonde Hauptmann König, der eigentlich Tierarzt werden wollte, schaute mich daraufhin eigenartig an. „Dann stimmt das wohl doch, was in ihrer Akte steht, mit der Abneigung zu Waffen“, meinte er.

Ich ließ es offen und er vermied in Zukunft, sich an meiner Seite selber in Gefahr zu bringen. Statt mit der Kalaschnikow auf Wache zu ziehen, musste ich die Schwarzkombi anlegen. Zusammen mit vier weiteren „militärischen Versagern“ schälte ich nach Dienstschluss 900 Liter Kartoffeln. Das waren drei riesige Bottiche voll. Wir benutzten dazu unsere einfachen Messer mit den Aluminiumgriffen. Die Arbeit dauerte in aller Regel bis fünf Uhr morgens. Dabei hielten wir uns mit dem Erzählen von Geschichten munter. Im Gegensatz zu uns, die wir beim Kartoffelschälen kaum Zwischenfälle hatten, geschahen auf der Wache bei meinen Kameraden manche Unfälle.

Durch den Drill waren diese derart scharf gemacht worden, dass, wenn es im Laub raschelte, sofort gebrüllt wurde: „Halt, wer da, stehenbleiben oder ich schieße.“ Manchmal war es ein Vogel, der nicht antworten konnte, manchmal war es ein betrunkenen Offizier, der nicht mehr auf den rechten Weg fand und mit scharfen Schüssen zu rechnen hatte. So wurde, vor allem nachts, des öfteren geschossen. Einmal bemerkten wir am nächsten Tag sogar einen Querschläger durch die Scheiben des Speisesaals.

Zu einem folgeschweren Unfall kam es auf der Brandmittelbahn. Auf meiner Stube wohnte ebenfalls ein Mathematikgenie. Er machte schon mit 14 Abitur und hatte drei Jahre später sein Diplom in der Tasche. So gut wie der beim Wetterdienst angestellte Mathematiker auch war, war er kaum in der Lage, alltägliche Dinge wie das Zubinden eines Schnürsenkels zu realisieren. Einmal mussten wir aus einem mit Napalm präparierten brennenden Schützenpanzerwagen aussteigen, als er sich schlimmer anstellte als ich mit meiner unsportlichen Art. Immer wieder musste der Mathematiker die Übung durchexerzieren, bis er in einem ungünstigen Moment ausrutschte und mit dem Gesicht auf die brennende Schliere fiel. Ehe nun der Helm und die Gasmaske abgenommen waren, hatte sich der Gummi schon in das Gesicht eingebrannt.

Das war das erste Opfer das ich sah.

In unserer Kompanie nahmen sich von einhundert jungen Menschen zwei das Leben innerhalb des ersten Halbjahres. Die meisten Opfer hatten wir allerdings bei den Regulierern zu beklagen, die mit ihren Motorrädern, nach dem Sperren der Straßenkreuzungen, den Panzerkonvoi immer wieder überholen mussten, um die nächste Kreuzung für den zivilen Fahrzeugverkehr zu sperren. Beim Überholvorgang rutschten sie im unwegsamen Gelände unter die Panzerketten oder wurden auf Grund des geringen Blickwinkels der Panzerfahrer einfach überrollt.

Irgendwann fand die Vereidigung auf dem großen Exerzierplatz statt. Meine Kompanie gehörte der Fachrichtung eins an, die die Bezeichnung „Polittechnik“ trug. Die anderen Fachrichtungen waren bis auf eine wesentlich größer und bestanden daher aus mehreren Kompanien. Dazu zählten die Militärkraftfahrer, die Panzerleute, die Nachrichtenleute und die Raketentruppe. Ebenso klein wie wir war die Kompanie der Militärmusiker. Wir hatten für den musikalischen und den technischen Teil der Vereidigung zu sorgen. Wegen meiner Ausbildung war ich als leitender Tontechniker eingesetzt. Das führte zu dem Umstand, dass ich zu den wenigen mehrjährigen Armeeingehörigen zählte, die nie den Eid

abgelegt haben. Gelassen beobachtete ich so das Treiben von meinem Mischpult aus.

Ich konnte dem Zirkus nichts abgewinnen. Heulend lagen sich die Angehörigen mit den Unteroffiziersschülern in den Armen, denn sie hatten nur drei Stunden des Wiedersehens zur Verfügung. Ich nutzte indessen die Gelegenheit, um mich ein erstes Mal ganz in Ruhe an den Strand zu begeben und kletterte über die Bunkeranlagen, die noch aus der Hitlerzeit stammten. (...) Bald fand ich eine Betontreppe, die direkt in das Wasser führte. Dort ließ ich mich nieder und entkam dem ganzen Rummel. Übrigens war dies der einzige Tag, wo wir alle drei Mahlzeiten in aller Ruhe einnehmen durften. Der Drill hatte keine Relationen.

1986 wurde in der DDR gewählt. Wir waren alle Erstwähler und mussten tatsächlich im Gleichschritt zur Wahlurne marschieren, eine bodenlose Frechheit, wie ich fand. Am Vorabend durften wir nach vielen Wochen das erste Mal duschen. Wir hundert Mann mussten auch hier wieder im Gleichschritt einrücken. Gleichzeitig standen wir in einer Halle unter den Duschen. Da wir keine Badelatschen hatten und der Fußboden aus Holzplattenrosten bestand, war die Fußpilzepidemie vorprogrammiert, ein Verbrechen. Dann kam die Zeit in der, wie alljährlich Rügen mit Urlaubern überschwemmt wurde. Für die hatten wir nun nachts die Logistik zu sichern. Eisenbahnwaggons wurden entladen und auf LKWs verteilt, die die einzelnen Hotels, Gaststätten und FDGB-Heime versorgten. In den Pausen durften wir uns auf die noch angenehm warme Betonpiste legen. Weniger angenehm waren hingegen die Pappeimer mit Marmelade. In der Hitze der Eisenbahnwaggons waren diese häufig ausgelaufen. Beim Umladen klebten natürlich nicht nur Arme und Schwarzkombi, sondern auch die Insekten quälten uns entsprechend.

Tagsüber hatten unsere Ausbilder ihre wahre Freude, uns mit Vollschutz über den FKK-Strand zu jagen. Nach endlosen Wochen Kasernenlebens durfte ich einmal mit drei Kameraden Lumpen nach Stralsund bringen. Wir saßen auf dem Berg ausgedienter Uniformen, den wir auf die Ladefläche eines W 50 LKW gestapelt hatten. Als wir auf die öffentliche Straße fahren, begegneten wir bunt gekleideten Menschen und bunten Autos. Das war für mich damals sehr eindrucksvoll - nach dem vielen Grau der Gebäude und Uniformen. Ich habe selten eine Fahrt so genossen wie die auf dem Lumpenberg quer über die Insel Rügen.

Dann war unsere Grundausbildung beendet. Jetzt kam der fachliche Teil. Wir wurden mit Verstärkertechnik vertraut gemacht, arbeiteten an transportablen Kinomaschinen, lernten mit Sprengstoff umzugehen, um Gefechtssituationen zu simulieren und machten eine Fotografenausbildung mit. Für all diese Tätigkeiten gab es großzügig eingerichtete Fachkabinette. Es fehlte nichts an Technik.



Block III, TH 2 (2014).



Block III, Blick nach Süden.